

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/1 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.1.59723

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mental ›Merovingian Garnet Jewellery‹ (1985) are not explored and indeed the work, itself, is not even cited. By contrast Brühl's controversial »Kontinuitätsthese« is very fairly treated. Yet, much could be said about the »Roman« aspects of the arms and armor of the period – not to mention fortifications and siege techniques.

Indeed, Kaiser neglects the military. My monograph, ›Merovingian Military Organization: 481–751‹ (1972), where it is concluded, »As with many aspects of Merovingian life, the military organization recalls *Romania* and not *Germania*« (p. 128) is ignored. In addition, several of my relevant articles, recently republished in ›Armies and Politics in the Early Medieval West‹ (1993), are also not cited. Alexander Murray's important articles on the *Centena* and on the *Graf* are not treated and his now standard conclusions regarding Germanic kinship are not discussed although the monograph is cited. Regarding the crucial matter of Clovis' »Ehrenkonsulat«, McCormick's key article »Clovis at Tours« (1989) is not discussed. ›Das Römische Erbe‹ obviously appeared too late to take into consideration Wood's ›The Merovingian Kingdoms‹ and Bachrach, ›The Anatomy of a Little War‹, both 1994.

In conclusion, let me renew my observation that this is a very useful book and deserves to be translated. Indeed, some of the lacunae may have resulted from an unwise effort to avoid duplication with parts of Schneider, ›Das Frankenreich‹ (2nd ed. 1990).

Bernard S. BACHRACH, Minneapolis

Jan WOOD, *The Merovingian Kingdoms 450–791*, London, New York (Longman) 1994, XII-395 S.

Zu besprechen ist ein handliches Buch – und dies bezieht sich nicht nur auf das Gewicht desselben, sondern mehr noch auf dessen Brauchbarkeit, z.B. als äußerst nützliche Einführung in eine Epoche und einen Raum, die beide für die Entstehung des mittelalterlichen Europa von großer Bedeutung wurden. Gemeint ist das Frankenreich der Merowinger, die erste neue Großreichsbildung nach dem Untergang des westlichen, lateinischen Imperium Romanum, die man nicht ganz zu Unrecht als Keimzelle Europas bezeichnet hat. Der angelsächsische Aspekt des Verfassers, – gewissermaßen frühe Kontinentalgeschichte aus insularer Sicht von jenseits des Kanals – verstärkt noch die wohlthuende, distanzierte Sachlichkeit des Textes, dem man bescheinigen kann, daß er völlig frei ist von jener politisch-sentimentalen Abendland-Ideologie, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der kontinentalen Mediävistik grassierte und vermutlich ein historiographisches Kind des Kalten Krieges gewesen ist.

Nichts davon bei Jan Wood, der durch zahlreiche und wichtige Spezialstudien schon viele Jahre sein Thema gewissermaßen einkreiste. Erwähnt seien wenigstens seine Arbeiten über das Mönchtum Burgunds vor Columban (1981), die *Vita Columbani* und die merowingische Hagiographie (1982), die merowingische Nordsee (1983), Gregor von Tours und Chlodwig (1985), Fälschungen in merowingischer Historiographie (1988), *Saint Wandrille* und seine Hagiographie (1991), alles Texte, die der Thematik des Buches vorarbeiteten.

Der Ansatz des Verfassers ist u.a. historiographischer Natur, geht es ihm doch darum zu zeigen, daß die relativ reiche karolingische Geschichtsschreibung so ziemlich alles unternommen hat, um die vorausgegangene merowingische Geschichte seit der Mitte des 7. Jhs. gleichsam zum »Palimpsest« zu machen, nämlich zu einem schwer erkennbaren Geschichtsverlauf von mediokrer Qualität, d.h. die parteiische karolingische Historiographie war bemüht, die merowingischen Könige und ihre Herrschaft möglichst klein, ja sogar lächerlich zu machen, um auf dieser dunklen Folie des »Verfalls« des merowingischen Königtums den Aufstieg der Arnulfinger und Pippiniden umso glänzender darstellen zu können. Wood konfrontiert nun sehr geschickt die eher negative »karolingische« Sicht der späten Merowingerzeit mit den konkreten Nachrichten über Wirken und Einfluß merowingischer Herrscher und gelangt so zu seiner zentralen und m.E. weitgehend plausiblen These, daß die Merowin-

gerzeit von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 8. Jhs. und die angebliche Schwäche der alten Dynastie eher eine Art partiisches Kunstprodukt karolingischer Geschichtsklitterung gewesen sei als historische Realität.

Daß an dieser Sicht der Dinge viel Richtiges ist, wird man kaum bestreiten können, ob sie jedoch, wie der Verfasser meint, pauschal Geltung beanspruchen kann, müßte noch genauer untersucht werden, denn Münz- und Wirtschaftsgeschichte geben kaum griffige Belege für die Stärke des späten merowingischen Königtums her – falls es überhaupt statthaft sein sollte, hier klare Zusammenhänge herstellen zu wollen.

Sicher hat aber Jan Wood recht, wenn er das 7. Jh. aufwertet als einen noch merowingischen Neuansatz in Kirche und Kultur, wie er durch die zahlreichen irofränkischen Klostergründungen der Epoche deutlich markiert wird. Insofern ist das 7. und frühe 8. Jh. eben nicht nur als »Präludium« der Karolingerzeit zu verstehen, sondern als eigenständige, nämlich merowingische Epoche, an der die Könige durch eigene Klostergründungen bzw. Schenkungen an Klöster durchaus beteiligt waren. Dies setzt aber voraus – so wäre mit dem Autor zu folgern –, daß die Merowinger noch Land und Leute in reichem Maße besaßen, also noch politische Herrschaft ausüben konnten.

So weit – so gut, aber gerade an diesem Punkt läßt sich m.E. auch verdeutlichen, daß man mit pauschalen Wertungen vorsichtig sein sollte. Der Rezensent darf hier auf eigene Forschungsergebnisse verweisen, wonach bei einer Analyse der Klostergründungen des 7. und frühen 8. Jhs. die Arnulfinger und Pippiniden, also die Frühkarolinger, schon sehr früh einen Raum beherrschten, in dem sie bereits allein, also ohne merowingische Konkurrenz als Klostergründer, Stifter und Schenker walten konnten. Dies spricht doch wohl dafür, daß Merowinger- und Karolingerherrschaft nicht einfach chronologisch aufeinanderfolgen, sondern daß sie seit dem 7. Jh. lange Zeit nebeneinander (mehr oder weniger legal, was die Karolinger anbetrifft) existierten. Für die aquitanischen *duces* dürfte dasselbe gelten. Das heißt aber in unserem Zusammenhang doch wohl auch, daß man mit einer zunehmenden Schrumpfung des Machtgebiets der späteren Merowingerkönige nach Dagobert I. rechnen muß. Es wäre dies der »diachorische Aspekt« des Problems, den man nicht außer Acht lassen sollte.

Ein weiterer kritischer Aspekt darf nicht übergangen werden. Der Autor erzählt nach Ausweis der Fußnoten sehr nahe an den Originalquellen entlang, ein Faktum, das durchaus positiv zu werten ist. Was man aber vermißt: Er verarbeitet nur in den seltensten Fällen die überreiche kontroverse Sekundärliteratur hinsichtlich der Verlässlichkeit vor allem hagiographischer Texte, so daß die quellenkritische Arbeit der letzten Jahrzehnte weitgehend unter den Tisch fällt, selbst wenn sie im Literaturverzeichnis aufgeführt wird. Es liegt auf der Hand, daß bei solcher Arbeitsweise die Stringenz seiner Gedanken- und Beweisführung Schaden erleiden muß. Bei einer zu erwartenden Neuauflage des Buches sollte daher m.E. die Verarbeitung der Sekundärliteratur »vor Ort«, d.h. an der jeweiligen Quelle nachgeholt werden. Dies würde den Wert der ansonsten trefflichen Arbeit erheblich steigern.

Zusammenfassend wird man dem Verfasser wohl beipflichten müssen, wenn er immer wieder betont, daß das 7. Jh., bzw. »Luxeuil und Corbie«, nicht nur als »Vorgeschichte der karolingischen Renaissance« gewertet werden darf (S. 323f.), sondern als ein eigenständiger wichtiger Abschnitt der fränkischen wie der europäischen Geschichte zu gelten hat. Karl Ferdinand Werner ist – unter Einbeziehung des 6. Jhs. – in seinem Buch »Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahre 1000« (1989) zu einem sehr ähnlichen Ergebnis gekommen. Bleibt noch hinzuzufügen, daß Jan Woods Buch sich als gediegene Einführung ins frühe Mittelalter eignet, so daß eine deutsche Ausgabe wünschenswert wäre.

Friedrich PRINZ, München